

WOLFGANG BEINERT (Regensburg)

WENN ZWEI SICH STREITEN Über die Wiedergewinnung des Konsenses

KIRCHE ALS "COMMUNIO" UND "COMMUNICATIO"

Eine der frühesten dogmatischen Positionsbestimmungen der Kirche gibt um das Jahr 57 der Apostel Paulus: Die Gemeinde wird als solche konstituiert durch die Eucharistie, die als *κοινωνία* (lat. *communicatio*) an Christus beschrieben wird: "Ist der Kelch des Segens, über den wir den Segen sprechen, nicht Teilhabe am Blut Christi? Ist das Brot, das wir brechen, nicht Teilhabe am Leib Christi?" Weil dem so ist, fährt er fort, "sind wir viele ein Leib, denn wir alle haben teil an dem einen Brot" (1 Kor 10, 16 f.). Die Kirche ist also eine Gemeinschaft (lat. *communio*), die aus der Mit-Teilung (lat. *communicatio*) des eucharistischen Herrn zur Gemeinde wird.

Aus dieser Theologie hat sich dann später, zur Zeit der Bekenntnisbildung in der christlichen Kirche, der Passus im Apostolicum von der *communio sanctorum* entwickelt. Er meinte ursprünglich die Teilhabe am Sakrament und wurde sehr bald – mit innerer Folgerichtigkeit – von der Glaubensgemeinschaft selber verstanden¹. Das Zweite Vatikanische Konzil hat diese Sicht, wieder aufgegriffen. Die Kirche wird in *Lumen gentium* als kommunionales Gebilde beschrieben². Diese neutestamentlich-altkirchliche Perspektive ist auch vom Codex Iuris Canonici 1983 eingenommen worden. Der Kanonist Heribert Schmitz kann in einer Gesamtwürdigung erklären: "Der CIC ist

* Der Text ursprünglich erschienen ist in: W. Beinert (Hrsg.), *Kirche zwischen Konflikt und Konsens. Versöhnung als Lebensvollzug der Glaubensgemeinschaft*, Regensburg 1981, S. 13–45.

¹ G. Kretschmar, *Gemeinschaft der Heiligen im Neuen Testament und in der frühen Kirche*, US 43:1988, S. 266–276. Zur Formel *communio sanctorum* im Symbolum vgl.: J. N. D. Kelly, *Altchristliche Glaubensbekenntnisse. Geschichte und Theologie*, Göttingen 1972, S. 381–390.

² Der Ausdruck *communio Ecclesiarum* kommt nicht wörtlich, wohl aber sachlich vor: vgl. dazu W. Ayman, *Gliederungs- und Ordnungsprinzipien*, [in:] J. Listl, H. Müller, H. Schmitz (Hrsg.), *Handbuch des katholischen Kirchenrechts*, Regensburg 1983, S. 239–247.

durch und durch geprägt von der neuen Ekklesiologie des II. Vaticanum, deren tragender Gedanke in dem Schlüsselbegriff der 'Communio' und seinen Konsequenzen zum Ausdruck kommt. Die Kirche ist primär von Gott gerufene *Communio fidelium*³.

Das Konzil greift in seiner Argumentation noch über das eucharistische Mysterium hinaus und verankert diese Struktur der Kirche im Geheimnis der göttlichen Dreieinigkeit selber. Der erste Durchblick über das Wesen der Kirche schließt in *Lumen gentium*, Kap.1 mit der Feststellung: "So erscheint die ganze Kirche als 'das von der Einheit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes her geeinte Volk'⁴ – und dieser Satz ist wiederum nichts anderes, als eine Kapitulation der patristischen Ekklesiologie⁵.

Eine entscheidende Rolle bei der Konkretisierung dieser Verhältnisse und Strukturen spielt das Wort als Mit-Teilung (Kommunikation). Auch dabei muß man sozusagen "ganz oben" ansetzen. Bekanntlich beruht die jüdisch-christliche Religion als ganze auf der Überzeugung, daß Gott sich durch sein Wort mitgeteilt hat und daß unser Teil ist, ihm darauf die gebührende Ant-Wort zu geben. Am Anfang der Welt steht nach der Hl. Schrift das Schöpfungswort (Gen 1), aus dem alles wird, was nun ist. Am Ende der Bibel ist das Verheißungswort überliefert: "Ja, ich komme bald" (Apok 21, 20 a). In der qualitativen Mitte wird die Ansage gemacht: "Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt" (Joh 1,14). Auch die unmittelbar kirchenkonstitutive Eucharistie beruht auf einem Stiftungswort: "Jesus sagt: Das ist, mein Leib für euch ..."⁶. Es ist verbunden mit dem Anamnesebefehl, der in der paulinischen Version als Verkündigung apostrophiert wird – also wieder als ein Wortgeschehen (1 Kor 11, 26).

Die Kirche zeigt sich also vom Neuen Testament wie von der theologischen Tradition her als eine *Communio*, die aus der *Kommunion* entsteht und durch *Kommunikation* ihren Auftrag erfüllt. Das alles setzt ein Verhältnis der Liebe und des Friedens voraus. Dieses wird auch in der Tat als das Grund- und Urverhältnis Gottes gegenüber den Menschen und der Gemeindemitglieder untereinander wie gegenüber allen anderen Menschen im Neuen Testament bezeichnet. Man braucht zu Beleg dessen nur den ersten Brief des Johannes zu lesen. Im Licht, also im Heil bleiben und den Bruder (und natürlich auch die Schwester) lieben – das ist ein und dasselbe (vgl. 1 Joh 2, 9–11). Wieder ist der Grund von höchster theologischer Dichte: "Die Liebe Gottes wurde unter uns dadurch offenbart, daß

³ H. S c h m i t z, *Der Codex Iuris Canonici von 1983*, a.a.O., S. 45 f.

⁴ *Lumen gentium*, 4.

⁵ Vgl. a.a.O. Anm. 4; das Konzil beruft sich auf Cyprian, Augustinus und Johannes von Damaskus.

⁶ Vgl. 1 Kor 11, 23–25 und Parr...

Gott seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben". Ausgangspunkt ist also die alles umfängende Liebe Gottes. Sie verpflichtet uns (1 Joh 4, 9; vgl. 10 f.); sie begründet die Gemeinde: "Wir haben die Liebe, die Gott zu uns hat, erkannt und gläubig angenommen" (1 Joh 4, 16 a).

GESTÖRTE GEMEINSCHAFT

Kehren wir noch einmal zum Brief des Paulus an die Gemeinde in Korinth zurück. Was er dort über die *communio*-Struktur der Kirche schreibt, ist keine dogmatisch-theologische Abhandlung, sondern eine Argumentation zur Klärung einer Streitfrage; ja das ganze apostolische Schreiben verdankt sich Problemfällen, die die korinthische Kirche mehr oder weniger nahe an den Abgrund der Spaltung gebracht hatten: die "Leute der Chloë" hatten ihm berichtet, "daß es Zank und Streit unter euch gibt" (1 Kor 1, 11). Ähnliches gilt für den zitierten Johannesbrief. Er ist zwar an sich kein Brief im herkömmlichen Verständnis, sondern eher eine Art weisheitlicher Traktat – doch auch er wird abgefaßt, weil es Kommunikationsstörungen gibt. Irrlehrer sind aufgetreten und dividieren die Christen auseinander (1 Joh 2, 18–27; 4, 1–6).

Die Situation der apostolischen Zeit hat sich, wie jeder weiß, im Lauf der Kirchengeschichte ständig wiederholt. Die Namen, die Anlässe, die Probleme, die Differenzpunkte wechseln – das Bild von der Kirche als einer aus der Kommunion unter dem Zeichen der innertrinitarischen Einheit lebenden Kirche ist offenbar eine Utopie. Das gilt heute unvermindert so wie gestern. Aber so wenig sich je die Christen, wenigstens die ernsteren unter ihnen, damit abgefunden haben, dürfen wir uns heute damit abfinden. Ist die Kirche als Kommunikationsgemeinschaft wirklich eine Utopie, also eine Wirklichkeit, die "nirgendwo" angesiedelt ist und somit eben keine Realität ist? Oder ist nicht gerade die Aufgabe der Kirche darin gelegen, daß sie trotz allem einen entschiedenen Gegenkurs gegen jeden Kommunikationsverlust steuert?

Es gibt ein zweites ekklesiologisches Grundwort, das bedeutungsmäßig eng mit dem Begriff der Gemeinschaft/Mitteilung verbunden ist: Kirche ist Gemeinschaft zur Versöhnung, Gemeinschaft der Versöhnung. Über die Rolle dieses Wortes braucht hier nicht viel gesagt werden; das geschieht an anderer Stelle⁷ Es setzt jedenfalls

⁷ Vgl. W. Beinert, *Versöhnung als Lebensvollzug der Kirche* [in] P. Hünemann, R. Schaeffler (Hrsg.), *Theorie der Sprachhandlungen un heutige Ekklesiologie (= Od 109)*, Freiburg–Basel–Wien 1987, S. 130–149 (weitere Lit. S. 133 f.).

voraus, daß die Gemeinschaft bedroht, gestört, zerbrochen ist. Die entsprechenden neutestamentlichen Texte machen darauf aufmerksam, daß so etwas nicht ein bedauerlicher Störfall ist, der eben hier oder dort auftreten kann, sondern daß es sich da um etwas handelt, das zwar nicht weltkonstitutiv, wohl aber weltkoexistent ist: es gibt in der vorfindlichen Welt, in der Welt, wie sie nun einmal ist, die Sünde. Sie ist ihrem Wesen nach nichts anderes als die Aufkündigung der Kommunikationsgemeinschaft mit Gott. Die eigentliche und zentrale Botschaft des Alten wie vor allem des Neuen Testaments liegt nun gerade darin zu vermelden, daß es Gott dabei hat nicht bewenden lassen, sondern daß er seinerseits die Kommunikation aufrecht erhalten hat und sie durch das Christusgeschehen unabbrechbar hat werden lassen. Sein Handeln ist Versöhnung. Die Kirche Jesu Christi hat genau die Aufgabe für die Zeit nach Ostern, dieses versöhnende Handeln Gottes offenbar werden zu lassen, ins Werk je neu zu setzen und effizient zu verwirklichen – natürlich erst einmal bei und an sich selber.

Gemeinschaft halten und verwirklichen ist also die wesentliche Aufgabe der Kirche in der Zeit; gestörte Gemeinschaft ist dann nicht weniger als die Perversion von Kirche. Das zeigt sich nicht an letzter Stelle darin, daß seit den Zeiten der Alten Kirche – das überzeugende Missionsmotiv schlechthin die verwirklichte Gemeinschaft, die geschwisterliche Liebe ist. Wer also behauptete, die kommunionale Kirche sei eine Utopie, hätte die schlimmste aller denkbaren ekklesiologischen Häresien ausgesprochen. Eine nicht-gemeinschaftliche Kirche verlöre ihren Sinn und Zweck.

Aber da es sich bei Verwirklichung, Störung und Zerfall von Gemeinschaft um äußerst praktische Wirklichkeiten handelt, ist der umrissene Problembereich nicht nur ein Fall für die Dogmatik oder allenfalls noch für die fromme Meditation, sondern etwas, das jedem an die Haut geht, der sein Christsein nicht als eine bloße Personenstandsbezeichnung auffaßt. Mit anderen Worten: Der Christ hat sich zu fragen, was er beitragen kann, damit die Kirche Kommunikationsgemeinschaft werde, sei und bleibe. Das ist natürlich auch eine theologisch außerordentlich brisante Frage, aber sie muß gewissermaßen im Vorfeld der Theologie gelöst werden. Es ist zu fragen: Wie entsteht Kommunikation, was ist Kommunikation, warum und unter welchen Voraussetzungen wird sie gestört und was kann man tun, um die Störung zu beheben? Die Materialien zur Antwort kann uns die Kommunikationswissenschaft liefern, eine Disziplin, die in den letzten Jahrzehnten stark ausgebaut worden ist. Das Problem der gestörten Kommunikation ist bekanntlich kein spezifisch kirchliches, sondern macht heute in allen Bereichen menschlichen Zusammenlebens den Verantwortlichen Kopfschmerzen. Störungen haben in der Gegenwart zugenommen an Zahl – als Beispiel, das auch pastoral

wichtig ist, sei die immens wachsende Zahl auseinanderbrechender Ehen angeführt⁸ – wie auch an Brisanz – es braucht nur erinnert werden an die Folgen gestörter Beziehungen in der Völkergemeinschaft, also an die Gefahren des modernen Krieges. Sie ist heute eine auf weite Strecken formale Wissenschaft von hohem Abstraktionsgrad; gleichwohl sind ihre wichtigsten Erkenntnisse leicht vermittelbar und plausibel. Sie sollen hier vorgestellt werden im Sinne von Anregungen zur Selbstbesinnung wie auch zur Bewältigung der vielen Kommunikationsprobleme, die es heute in der Kirche und für die Kirche gibt⁹.

Auf einige Felder sei eigens hingewiesen. Die Fragen nach Wesen, Störung und Wiedergewinnung von Kommunikation spielen eine Rolle für die gegenwärtige innerkirchliche Situation. Hier sind viele Beziehungssituationen in die Krise geraten: so das im Zweiten Vatikanischen Konzil grundsätzlich geklärte, aber seither keineswegs auch nur annähernd realisierte kommunionale Gefüge von Ortskirchen und ihrer Beziehung zur Gesamtkirche. Ein ebenfalls zwar nicht frisches, aber frisch aufbrechendes Konfliktfeld ist die Relation kirchliches Lehramt und Theologie, augenblicklich besonders brisant bei moraltheologisch-ethischen Fragen. Delikat ist nicht selten auch die Beziehung zwischen der bischöflichen Behörde und den Pfarrgemeinden einschließlich deren Leitern – womit gar nicht auf die überall einmal auftretenden Reizsituationen im Verhältnis Vorgesetzte-Untergebene abgehoben werden soll, sondern auf die schon beinahe

⁸ Dazu findet man nähere Informationen in den Beiträgen von: W. B e i n e r t (Hrsg.), *Braucht Liebe (noch) die Ehe?*, Regensburg 1988.

⁹ Die Literatur zur Kommunikationstheorie ist immens. Einige Titel seien erwähnt, die für diese Studie werwendet wurden: W. B a r t o l o m ä u s, *Evangelium als Information. Elemente einer theologischen Kommunikationstheorie am Beispiel der Osterbotschaft*, Zürich-Einsiedeln-Köln 1972; W. B e i n e r t, *Der ökumenische Dialog als Einübung in die Klärung theologischer Differenzen*, [in] H. J. U r b a n, H. W a g n e r (Hrsg.), *Handbuch der Ökumenik*, III/1, Paderborn 1987, 60–125 (Lit., S. 124 f); O. F. B o l l n o w, *Das Doppelgesicht der Wahrheit. Philosophie der Erkenntnis*, Zweiter Teil, Stuttgart u.a. 1975; U. W. E t t e r, *Sinnvolle Verständigung*, 2 Bde., Bern u.a. 1987; J. H a b e r m a s, *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bde., Frankfurt a.M. 1981; ds., *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt a.M. ²1986; B. K a p p e n b e r g, *Kommunikationstheorie und Kirche. Grundlagen einer kommunikationstheoretischen Ekklesiologie*, Frankfurt-Bern 1981; B. K l a u s (Hrsg.), *Kommunikation in der Kirche. Predigt Religionsunterricht, Seelsorge, Publizistik*, Gütersloh 1979; J. K o p p e r s c h m i d t, *Argumentation. Sprache und Vernunft* Teil II, Stuttgart u.a. 1980; F. S c h u l t z v o n T h u n, *Miteinander reden: Störungen und Klärungen. Psychologie der zwischenmenschlichen Kommunikation*, Reinbek 1981; H. S t i c h, *Kernstrukturen menschlicher Begegnung: Ethische Implikationen der Kommunikationspsychologie*, München 1977; H.-J. T h i l o, *Gespräch*, TRE XIII, S. 147–151; P. W a t z l a w i k, H. J. B e a v i n, D. D. J a c k s o n, *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*, Bern-Stuttgart-Wien ⁷1985.

chronische Distanz in der Lagebeurteilung und entsprechend bei den therapeutischen Maßnahmen zwischen den Verantwortlichen "oben" und "vor Ort".

Ein ebenfalls außerordentlich aktuelles Kommunikationsproblem ist natürlich die zwischenkirchliche Situation. Das ökumenische Problem ist nichts anderes als ein Kommunikationsproblem: Die Christenheit ist zu verschiedenen Zeitpunkten und an verschiedenen Orten auseinandergebrochen ob der Frage, was das rechte Verständnis des glaubenden Menschen hinsichtlich der Maßgabe der Offenbarung sei. Der so entstandene Dissens soll ersetzt werden durch einen Konsens – dann ist Kirchengemeinschaft möglich.

Das wichtigste Problem der heutigen Pastoral ist bekanntlich die Frage der rechten, angemessenen und zeitentsprechenden "Weitergabe des Glaubens" Ungezählte Symposien und ein opulentes Angebot an Literatur¹⁰ sind ein für sich selbst sprechender Indikator. Aber auch das ist ein Kommunikationsproblem. Wie kann die Botschaft des christlichen Glaubens so vermittelt werden, daß sie beim Empfänger wirklich ankommt, d.h. daß sie sein "Herz" aufschließt (Apg 16,14)? Die Sache kompliziert sich, wenn man in Rechnung stellt, daß der Adressat wie bei seinem verkabelten Fernsehgerät eine breite Palette konkurrierender Angebote zur handsamen Verfügung hat – anders als zu früheren Zeiten, da im Abendland die Kirche das Monopol der Sinnvermittlung besaß. Heute existieren viele Wert- und Geltungssysteme, die alle "auf Sendung" gehen, wie die Kirche auch.

Ein letztes Gebiet sei noch angeführt. Auch das Geistliche Gespräch in allen seinen Formen – als Seelsorgsgespräch, als Beichtgespräch, als Predigt – ist Kommunikation. Es soll eine Botschaft verkündet und angenommen werden. Die dabei auftretenden Chancen und Gefahren sind grundsätzlich die nämlichen wie bei jeder zwischenmenschlichen Kontaktaufnahme. Wenn wir nachfolgend einige kommunikationstheoretischen Gesetze und Probleme erörtern, wollen wir sie vor allem an den ersten der vier eben aufgezählten Bezugfelder illustrieren; für die beiden anderen kann wiederum auf die anderen. Beiträge dieses Buches verwiesen werden.

GRUNDGESETZE MENSCHLICHER KOMMUNIKATION

Die Notwendigkeit zu kommunizieren

Das erste Axiom der Kommunikationstheorie lautet: "Man kann nicht nicht kommunizieren"¹¹. Dafür gibt es zwei Gründe. Der

¹⁰ Vgl. W. Beinert (Hrsg.), *Den Glauben weitergeben. Wege aus der Krise*, Regensburg 1986.

¹¹ P. Watzlawick u.a., a.a.O., S. 53 (Anm. 9).

erste liegt im Wesen der menschlichen Erkenntnis, der zweite im Wesen der Sozialität des Menschen. Von Wahrheit kann man sinnvollerweise nur dort sprechen, wo sich Menschen im Besitz der Wahrheit treffen. Zwar kann man sich im Bereich der handwerklich-praktischen Realität auch allein von der Wahrheit (oder besser: Richtigkeit) eines Gegenstandes überzeugen, also z.B. ob diese Zange geeignet ist, diesen Nagel aus der Kiste zu ziehen. Aber schon die Kenntnis davon, daß man mittels Zangen Nägel entfernen kann, gewinnt faktisch niemand von allein, sondern weil er das gesagt bekommen hat. Vor allem aber geistige Wahrheiten bedürfen der dialogischen Vermittlung. Wichtig ist nicht erst der Konsens, die gemeinsame Überzeugung, so sei die Wirklichkeit, sondern schon der Weg dorthin: indem eine Sache erörtert wird, gewinnt sie ihren Ort in der Realität. Im Hin und Her der Gedanken wird in "lieben dem Kampf"¹² Erkenntnis der Realität gewonnen. Wenn also die christliche Religion als Dialog zwischen dem sich offenbarenden Gott und dem glaubenden Menschen definiert werden kann, so ist das nicht zufällig, sondern entspricht auf der einen Seite der Menschenfreundlichkeit Gottes, der wirklich mit den Menschen kommunizieren will, auf der anderen den Möglichkeiten des Menschen, Wahrheit zu erkennen. Deswegen wird auch die Wahrheit in der Kirche nur dialogisch gewonnen: Die Theologische Erkenntnislehre hat seit jeher auf die Unerläßlichkeit und innere Angewiesenheit von Schrift, Tradition, Lehramt, wissenschaftlicher Theologie und dem Glaubenssinn der Gläubigen aufmerksam gemacht¹³. Kirchliche Rede ist also niemals Monolog. Das gilt auch für die Verkündigung: Sie verkündet das Ergebnis eines dialogischen Prozesses und ist auf das Feedback der Hörer angewiesen. Sie scheitert wie die des hl. Paulus, wenn die (damals sehr höfliche) Reaktion lautet: "Darüber wollen wir dich ein andermal hören" (Apg 17, 32).

Der zweite Grund liegt darin, daß man anders als kommunizierend Menschen nicht begegnen kann: Indem man sich zu ihnen verhält, teilt man wenigstens dies mit, daß man sich verhält und nicht einfach nebeneinander existiert. Das muß weder verbal noch positiv sein. Man kann sich, der Symbol- oder der Körpersprache bedienen; man kann auch "in beredtem Schweigen" zu verstehen geben, daß man eine Annäherung nicht wünscht.

Der kommunikationstheoretische Regelkreis

Bei jeder Kommunikation gibt es drei wichtige Elemente: den Sender, d.h. Menschen der etwas mitteilen will; die Nachricht,

¹² K. J a s p e r s, *Philosophie*, Bd. II: *Existenzerhellung*, Berlin-Göttingen-Heidelberg³1956, S. 65. Über Kommunikation überhaupt: S. 50-117.

¹³ W. B e i n e r t, *Das Findeund Verkünden der Wahrheit in der Gemeinschaft der Kirche*, Cath. (D) 43:1989.

also das, was mitgeteilt werden soll; schließlich den Empfänger oder Adressaten der Mitteilung des Senders. Bei einem Gespräch wird der Empfänger sofort wieder zum Sender: er teilt mit, wie er die Nachricht verstanden hat (Feedback), was er davon hält und wie er seinerseits die Sache sieht, um die es geht. Die Kommunikation hat also eine kreisförmige Struktur. Wegen der Rückkoppelung ist es auch sinnlos, vom Anfang und Ende des Systems zu sprechen. Natürlich hat jede Kommunikation chronologisch einen Beginn, natürlich kann sie auch, aus welchem Grund immer, abgebrochen werden. Aber wenn sie einmal zustande gekommen ist, führt sie ein Eigenleben: ein Element bedingt das andere. Den Negativbeweis liefert die bekannte Tatsache, daß bei einem Dissens jeder Gesprächspartner gewöhnlich und sogar mit guten Gründen glaubt, sein Verhalten sei lediglich durch jenes des anderen bedingt. Beide übersehen, daß sie in einer unlöslichen Interaktion stehen: Am Streit ist jeder ein wenig schuld.

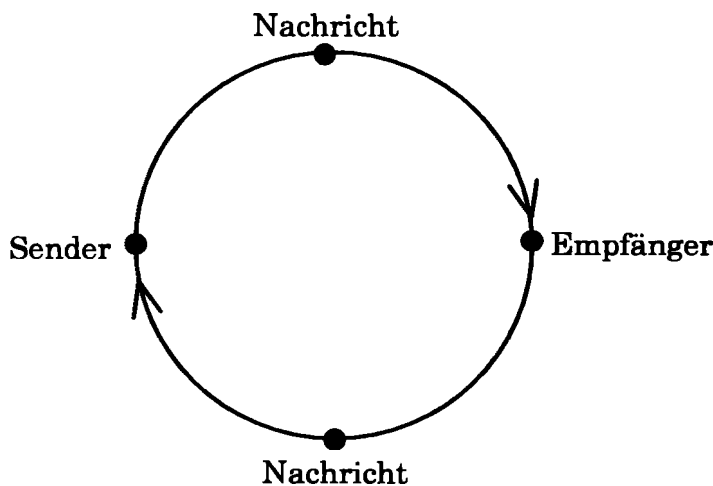


Abb. 1 – Der kommunikationstheoretische Regelkreis. Der Sender übermittelt dem Empfänger eine Nachricht. Dieser nimmt gegenüber dem Sender dazu Stellung: er wird nun selber Sender, sein Partner Empfänger. Das Medium der Übermittlung ist wiederum eine Nachricht. Im Dialog schließt sich der Kreis immer neu: insofern ist die Kommunikation ohne Anfang und Ende.

Der Umstand, daß eine Kommunikation vom Ich zum Du niemals unmittelbar erfolgen kann sondern nur über ein Medium, führt ein unausweichliches Problem ein. Der Sender muß seine Gedanken äußern, d.h. von seinem Inneren in ein anderes System (die Sprache) übertragen. Er muß seine Botschaft kodieren. Das kann digital oder analog geschehen. Zum Verständnis dieser Unterscheidung denke man an die heute gebräuchlichen Uhren. Bei einer Digitaluhr kann man die Zeit unmittelbar ablesen ("11.35 Uhr"); die Analoguhr hat ein Zifferblatt, aus dem man über die Zeigerstellung

folgern kann, wie spät es ist ("Der kleine Zeiger steht zwischen Elf und Zwölf, der große auf der Sieben: also ist es 11.35 Uhr"). Von daher ergibt sich: bei der digitalen Kodierung wird in unmittelbarer Sprache gesagt, was mitgeteilt werden soll. Wenn ich mit dem Nachbarn im Eisenbahnabteil plaudern will, sagt er: "Bitte, lassen Sie mich in Ruhe; ich möchte jetzt dieses Buch lesen". Eine analoge Kodierung hätte statt, würde er einfach meinen freundlichen Gruß unerwidert lassen und seine Nase noch tiefer ins Buch stecken, das er vor sich hat. Ich kann daraus ablesen, daß er kein Gespräch haben will. Im allgemeinen findet digitale Kommunikation im Sachbereich Anwendung; der analogen bedient man sich eher auf der Ebene der Beziehungen.

Da wir alle kommunizieren, wissen wir auch alle, daß die Kodierung Schwierigkeiten schafft – es sind die gleichen, die bei jeder Übersetzung auftreten: Man bekommt nie alles auf die andere Seite, was man transportieren möchte. In besonders intensivem Maß gilt das für die analoge Kommunikation. Sie ist noch ungenauer als die digitale. Vor allem ermangelt sie der logischen Zeichen, die bei der digitalen Kodierung zur Eindeutigkeit einer Nachricht wesentlich beitragen ("wenn – dann", "oder"). Vor allem ist sie unfähig, den Begriff "nicht" wiederzugeben. Das abweisende Verhalten meines Abteilpartners kann nicht nur darauf zurückgehen, daß er lesen möchte (wie er es digital mitgeteilt hat), sondern ebensogut auf große Schmerzen oder eine tiefe Depression oder einfach auch auf eine Antipathie gegen den Eindringling.

Der Kodierung seitens des Senders entspricht auf der Empfängerseite die Dekodierung. Die dabei entstehenden Probleme entsprechen den schon genannten. Eines kommt noch hinzu. Wie wohl schon jetzt sichtbar wird, ist der Kommunikationsvorgang sehr komplex. Ein Ich und ein Du treten in Austausch über ein mehr oder minder unvollkommenes Medium, die Nachricht. Viele Elemente und Momente entscheiden, ob und wie sie beim Empfänger ankommt. Der aber kann nur einige davon wahrnehmen und verarbeiten. Aber welche? Es sind im Idealfall die nämlichen, auf die der Sender den Akzent gelegt hat; es können aber auch ganz andere sein. Man spricht hier von der Interpunktion einer Nachricht: damit wird der Stellenwert angegeben, den die Partner je der Mitteilung einräumen¹⁴.

Noch ein letzter Hinweis. Die Teilnehmer an einem Gespräch können in unterschiedlicher Beziehung zueinander stehen. Handelt es

¹⁴ Ein Beispiel: Der Sonntagsbesuch in einer Pfarrei geht zurück. Der Pfarrer kritisiert den Rückzug vom Gottesdienst immer wieder. Daraufhin bleiben weitere Gemeindemitglieder weg, weil der Pfarrer dauernd kritisiert. Dieser verstärkt daraufhin die Kritik usw. Es gibt also jeder Partner dem anderen die Schuld für sein Verhalten aufgrund unterschiedlicher Bewertung eines Faktums.

sich um gleichrangige Personen, spricht man von einem symmetrischen Kommunikationsablauf; tauschen ungleichrangige Partner Nachrichten aus, entsteht eine komplementäre Gesprächssituation. Es ist nicht gesagt, daß die Rollen von Anfang an festgelegt und während des ganzen Vorgangs gleich bleiben. Sie können jederzeit wechseln: So ist auf der theologisch-wissenschaftlichen Ebene vielleicht der Theologe vom Fach dominant, auf der Praxisebene aber der pastoral mit allen Wassern gewaschene Pfarrer. Im religiösen Bereich entsteht an dieser Stelle eine besondere Komplikation durch den Begriff des Gehorsams. Er setzt eine asymmetrische oder komplementäre Situation voraus. Kann dann aber eine wirkliche argumentative Diskussion stattfinden? Sie erfordert doch wohl eine symmetrische Lage: man kommt der Wahrheit nicht durch Befehlen und Unterordnen, sondern durch Erörtern aller Gesichtspunkte nahe. Autorität begründet aus sich allein niemals Wahrheit. Ist dann aber Gehorsam möglich?

Die Nachricht

Sie ist beim Kommunikationsprozeß das wichtigste Element, sofern sie das unerläßliche Medium für sein Zustandekommen ist: Die Nachricht besteht aus vier Elementen. Alle sind für Gelingen wie Mißlingen je verantwortlich. Im Vordergrund steht meist der Sachinhalt: Die Nachricht vermittelt die Information, daß etwas so sei oder sich verhalte ("Das Gelingen von Kommunikation ist theologisch bedeutungsvoll"). Darüber hinaus aber teilt bei jeder Information der Sender auch etwas von sich selbst mit. Das bildet das Element der Selbstkundgabe ("Der Sender ist Theologe, deutschsprachig"; beim mündlichen Vortrag lassen sich Schlüsse auf Charakter, Temperament, Stimmlage des Senders usw. ziehen). Bei religiösen und theologischen Aussagen ist dieses zweite Element besonders zu beachten: Der Christ macht sie als Glaubender, d.h. als Mensch mit einer bestimmten Sinnvorgabe, von der er überzeugt ist, die er aber nicht nochmals argumentativ darlegen kann. "Ich glaube" ist ein personales Bekenntnis, das unter Umständen viel Mut erfordert. Das Beispiel zeigt, daß eigentlich jede Kommunikation ein Wagnis für den Sender ist: Er liefert sich in gewisser Weise schutzlos an andere aus. Er kann Mißverständnissen und böser Auslegung durch den Hörer nicht entgehen; keineswegs aber ist er immer in der Lage, sie zu korrigieren. Mit Recht bieten die staatlichen Gesetze daher Schutz vor Denuntiation und unerlaubter Verwendung von Informationen. Auch die moralische Verwerflichkeit von Geheimverfahren gegen den Sender beruht auf diesem Umstand. Die dritte Seite der Nachricht ist die Beziehung. Der Sender sagt stets auch mit,

was er vom Empfänger hält und wie er ihn behandelt (Man kann z.B. diesen Text als liebenswürdig, schulmeisterlich, autoritär, geschickt vermittelt empfinden). Endlich ist jede Nachricht mit einem Appell verknüpft. Der Sender möchte mit seiner Nachricht etwas erreichen ("Diese Ausführungen wollen neues Wissen vermitteln und helfen, mit Dissensen besser fertig zu werden"). Wieder ist für den religiös-theologischen Bereich auf dieses Element besonders aufmerksam zu machen. Christliche Rede ist – direkt oder indirekt – Verkündigung des Christusheiles. Der appellative Gehalt ist also eminent wichtig: sie möchte dazu beitragen, daß die Menschen in die bleibende Gemeinschaft mit Gott einbezogen werden. Christliche Kommunikation dient der *communio* des Heiles.

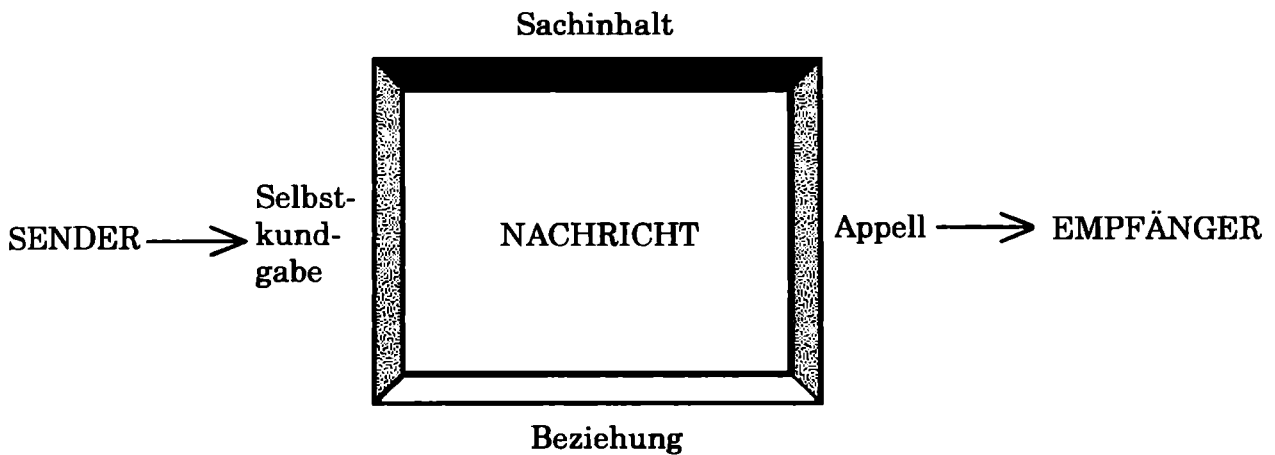


Abb. 2 – Jede Nachricht hat vier "Seiten", die eine je eigene Rolle beim Gelingen bzw. Mißlingen der Kommunikation spielen. Die Mitteilung vom Sender an den Empfänger vermittelt eine Information über die Sache (Sachinhalt), den Sender (Selbstkundgabe), seine Beziehung zum Empfänger (Beziehung) sowie über den Willen des Senders gegenüber dem Empfänger (Appell).

Kommunikation ist – so zeigt sich – immer mehr als ein bloß abstrakter Austausch von Gedanken. Sie ist unabdingbar personal. Meist ist das den Partnern nicht bewußt. Gerade der personale Charakter aber schafft die Probleme zwischenmenschlicher Kontakte. Aus diesem Grund sind Erörterungen wie diese von hoher Bedeutung. Man muß über Kommunikation, ihr Wesen, ihre Probleme nachdenken. Man muß, mit anderen Worten, Metakommunikation betreiben, d.h. sich über Verständigung verständigen. Natürlich ist auch das nicht leicht. Mathematische Vorgänge kann man sowohl in einer Formel wie in Alltagssprache beschreiben. Für Kommunikationsvorgänge bleibt nur die Kommunikation. Wir bewegen uns in einem Zirkel, der dem hermeneutischen Zirkel gleicht, wonach man immer nur

verstehen kann, was man (irgendwie) schon verstanden hat. Wir sind nur innerhalb der Gesetze der Kommunikation imstande, uns meta-kommunikativ zu unterhalten.

Grundsätzlich gibt es zwei Möglichkeiten bei jeder Kommunikation: sie gelingt oder sie gelingt nicht. Im ersten Falle stimmt die gesendete und die empfangene Nachricht vollkommen und auf allen Ebenen überein; darüber findet eine Rückmeldung statt. Dann ist der Kommunikationsvorgang prinzipiell abgeschlossen. Auf der Sachseite ist die Wahrheit gefunden und erkannt.

Wir wissen alle, daß dieser Idealfall nicht immer eintritt. Viele Dialoge gelingen nicht. Entsprechend der Komplexität des Vorgangs der Nachrichtenübermittlung lassen sich viele Störfaktoren ausfindig machen, die daran Schuld tragen können. Die wichtigsten sind im Folgenden zu untersuchen.

STÖRUNGEN DER KOMMUNIKATION

Die Gesprächsverweigerung

Sie beruht auf der Außerachtlassung des Gesetzes von der Notwendigkeit der Kommunikation im allgemeinen, zur Wahrheitsfindung im besonderen. Die Ursache kann sein, daß man sich einfach der Stellungnahme enthalten möchte, etwa weil man Angst hat vor der damit verbundenen Selbstpreisgabe oder den Konsequenzen, die schon seit eh und je mit der Kundgabe der Wahrheit verbunden waren¹⁵. Propheten ist es noch nie gut gegangen. Eine andere Ursache kann die Annahme sein, man besitze ja schon die Wahrheit und brauche sie nicht in Frage stellen zu lassen¹⁶. Diese Position übersieht, daß Wahrheit kein Gegenstand ist, den man zuhanden hat, sondern daß sie wegen der wandernden Horizonte der Geschichte immer wieder neu festgestellt, in neue Kontexte hineingestellt, tiefer erschlos-

¹⁵ Beliebt ist in diesem Zusammenhang der Ausruf: Wo kommen wir denn da hin, wenn...!

¹⁶ So argumentiert etwa M. Lefebvre. In einer Pressekonferenz vom 15.09.1976 z.B. erklärte er: "Ich stütze mich auf die Wahrheit von immer, auf die Bücher, die ich hier in meiner Bibliothek habe und die die Lehre der Kirche, wie sie immer war, gelehrt haben. Man verlangt von mir, das zu verleugnen, was man mir (!) im Seminar gelehrt hat und was ich während fünfzig Jahren priesterlichen und bischöflichen Wirkens in die Praxis umgesetzt habe. Die 'Wahrheit von immer' wird also zurückgeführt auf bestimmte Lehrbücher!" (Zitiert nach P. P a c i k, *Verrat am katholischen Glauben? Marcel Lefebvre und die Liturgiereform*, in: J. N i e w i a d o m s k i (Hrsg.), *Eindeutige Antworten? Fundamentalistische Versuchung in Religion und Gesellschaft*, Thaur 1988, S. 30). Zur Denkstruktur des Traditionalismus s. auch: A. S c h i f f e r l e, *Marcel Lefebvre – Ärgernis und Besinnung. Fragen an das Traditionsverständnis der Kirche*, Kevelaer 1993.

sen und sachgerechter ausgesagt werden muß. Man nennt eine solche Haltung auch *Dogmatismus*. Er wurzelt häufig in der Angst¹⁷ und führt gern zu Fundamentalismus und Fanatismus. Im Bereich der Religion führt er tendentiell zum Sektentum¹⁸.

Störungen auf der Sach- und Beziehungsebene

Sie sind besonders häufig und besonders folgenreich. Es ist ebenso möglich, daß sie auf einer der beiden Ebenen allein auftreten, wie daß sie durch Vermischung beider entstehen.

Störungen auf der Sachebene

Auch wenn ein Dialog über eine eindeutig definierte Sache geführt wird, besitzt doch der Sender wie der Empfänger eine je eigene Sicht der Wirklichkeit und also auch der fraglichen Sache. Die Wahrheit ist perspektivisch; man kann sie nur von einem bestimmten Standpunkt aus erkennen. So können Unterschiede in der Denkform, in der kulturellen oder sozialen Prägung zwischen Sender und Empfänger Mißverständnisse heraufbeschwören. Vor allem im interkonfessionellen Dialog macht dieser Umstand große Schwierigkeiten. Eine Untersuchung hat gezeigt, daß der tragische Nordirland-Konflikt mitnichten nur auf sozialen Differenzen beruht, sondern sehr wohl auch eine konfessionsspezifische Seite besitzt. Sie gründet nicht so sehr in dogmatischen Differenzen als in einem unterschiedlichen Sachverständnis von Begriffen wie *Frieden* oder *Menschenrechte*. Beide Seiten bekennen sich zu ihnen; aber beide meinen etwas anderes. Daraus rührt der blutige Kampf. *Frieden* bedeutet für das protestantische Verständnis eine Stärkung der staatlichen Gewalt, für die Katholiken die Herstellung sozialer Gerechtigkeit. Die unterschiedliche Interpunktion hat historische Ursachen. *Menschenrechte* sind individueller oder sozialer Natur. Die Untersuchung bemerkt: "Die Katholiken protestieren gegen Verletzungen der 'sozialen' Menschenrechte: gegen die Diskriminierungen am Arbeitsplatz oder die schlechten Haftbedingungen. Die Protestanten pochen hingegen auf die 'individuellen', auf Gewissensfreiheit beruhenden Menschenrechte: selbstverantwortete Geburtenkontrolle, freie Schulwahl, Gleichberechtigung in gemischt-konfessionellen Ehen und – zumindest in Ausnahmefällen – das Recht auf Abtreibung"¹⁹.

¹⁷ Vgl. E. E. L e v i t t, *Die Psychologie der Angst*, Stuttgart u.a. ⁵1987.

¹⁸ Vgl. die Aufsätze in dem Anm. 16 erwähnten Sammelband, den J. Niewiadomski herausgegeben hat.

¹⁹ Ch. B a l s, R. H a r t w i g, *Konfessionelle Prägungen als Hintergrund des Nordirlandkonflikts*, *StdZ* 114:1989, S. 35. Der ganze Artikel: S. 32–42.

Einigkeit herrscht auf der	Uneinigkeit herrscht auf der	Kommunikation
Sach- und Beziehungsebene		GELUNGEN
	Sach- und Beziehungsebene	MISSLUNGEN
Beziehungsebene	Sachebene	REIFER STREIT
Sachebene	Beziehungsebene	IDEOLOGISCHER STREIT

Abb. 3 – Schema der Kommunikationsmöglichkeiten aufgrund der Sach- und der Beziehungsseite der Nachricht. Beim idealen Diskurs über ein Sachproblem herrscht Konsens über die Beziehungen Partner; der Dissens wird rein sachlich zu beheben versucht.

Störungen auf der Beziehungsebene

Weil jede Nachricht eine Beziehungsseite besitzt, behandelt der Sender den Empfänger in irgendeiner Weise bei jeder Information. Es geht niemals nur um die Wahrheit und die Sache – das gilt auch für die religiöse und theologische Kommunikation. Auch sie ist je und immer auch eine Frage des Stils. Sofern für die christliche Religion das oberste Gebot die Liebe ist, also die Weise der gegenseitigen Beziehung an die erste Stelle rückt, sind Störungen hier besonders schädlich und der Verkündigung kontraproduktiv.

Der in den letzten Jahren wieder viel beschworene „antirömische Affekt“²⁰ mit seinen ungunstigen Konsequenzen beruht im Grund auf einer Beziehungsstörung. Sie ist bei Bischofsernennungen der letzten Zeit deutlich sichtbar geworden. Die Proteste richteten sich gewöhnlich nicht gegen bestimmte Personen und erst recht nicht gegen das Recht Roms, Bischöfe zu ernennen. Vielmehr hatten viele Christen den Eindruck, man nehme ihre Würde und ihre verbrieften Rechte nicht ernst. Das Verhängnisvolle in einer solchen Situation – die im übrigen wegen der Kreisförmigkeit der Kommunikation natürlich auch Beziehungsstörungen auf der anderen Seite provoziert – besteht darin, daß Sachargumente und Sachmomente gar nicht mehr wahrgenommen werden (können). Der Dissens kann dann auch nicht auf der Sachebene ausgeräumt werden, etwa durch den Hinweis auf die genaue Beachtung des Rechts oder auf theologische Argumente.

Störungen durch Vermischung von Sach- und Beziehungsebene

Da die Wahrheit geschichtlich und personal vermittelt wird – und das gilt wieder in besonderer Weise von der religiösen Wahrheit –

²⁰ Der Begriff ist durch das Buch von H. Urs von Balthasar, *Der antirömische Affekt*, Freiburg 1974, gebräuchlich geworden.

werden sehr oft die beiden Ebenen miteinander vermischt: Sachprobleme werden auf der Ebene der Beziehung, Beziehungsdifferenzen als Sachdissense ausgetragen.

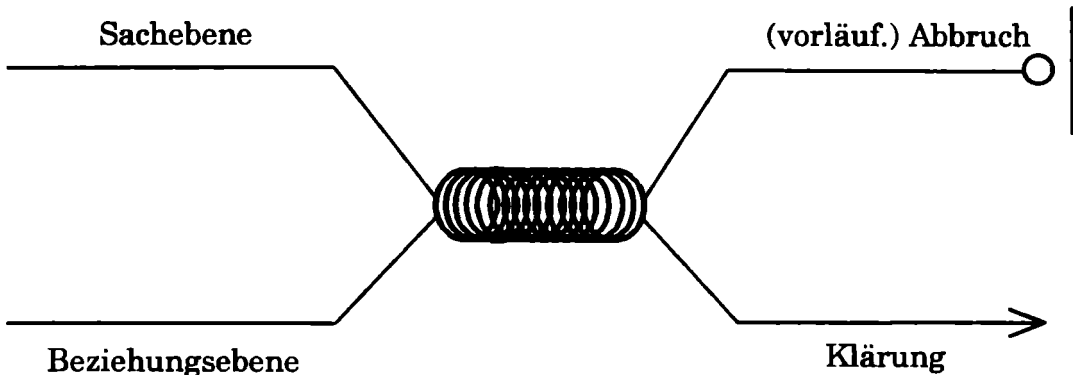


Abb. 4 – Das Schema zeigt die Verflechtung von Sach- und Beziehungsebene. Liegt der Grund der Verflechtung in Differenzen auf der Beziehungsebene, ist die Sachauseinandersetzung abzubrechen, bis die Differenzen auf der Sachebene ausgeräumt sind.

Typisch für den ersten Fall ist das ideologische Denken. Es wird primär von den Interessen des einen Partners oder auch beider Seiten geleitet und läuft nach dem Grundsatz ab, daß nicht sein kann, was nicht sein darf. So war bis in die Gegenwart hinein die kulturelle Denkform Patriarchalismus auch ein Leitbild für das kirchliche Verhalten zu den Frauen. Obwohl Jesus und die erste kirchliche Generation ein sehr frauenfreundliches Verhalten an den Tag gelegt hatten, suchten die Kirchen-Männer schon sehr früh nach Argumenten, die ihre Herrschaftsinteressen untermauern sollten: da wurde gegen den Text Eva zur Alleinschuldigen am Sündenfall des Menschen; da durfte keine Frau Apostel heißen und war das doch der Fall, wurde sie einfach zum Mann gemacht²¹; der Anteil der Frauen am Heilsgeschehen wird ganz einfach unterschlagen²².

Die Richtung kann aber auch umgekehrt sein: Die Sachdiskussion wird verweigert mit Hinweis auf den Frieden, der auf der Beziehungsebene zu wahren sei. So kann man gelegentlich hören, man

²¹ Zur Bewertung Evas s.: J. A. P h i l l i p s, *Eva. Von der Göttin zur Dämonin*. Stuttgart 1987. Die "Geschlechtsumwandlung" der Röm 16,7 "Apostolin" genannten Junia, in einen "Junias" schildert an Hand des entsprechenden Materials ausführlich V. F a b r e g a, *War Junias, der hervorragende Apostel (Rom 16,7), eine Frau?*, JAC 27/28:1984/85, S. 47–64.

²² Eine erste kirchenamtliche Ausnahme ist J o h a n n e s P a u l II., *Mulieris dignitatem* Kap. V, Bonn 1988, 31–48. Dort zeigt der Papst das positive Verhalten Jesu zu den Frauen sehr eingehend auf.

dürfe über bestimmte kirchliche Probleme nicht reden, weil darüber der Heilige Vater oder der Bischof betrübt sei oder gar dadurch beleidigt werde. Dabei wird einmal übersehen, daß das kirchliche Amt ein Dienstant für die Kirche ist und deren Wohl im Auge haben muß. Ist dieses durch eine ungeklärte Sachfrage beeinträchtigt, kann die Klärung den Amtsträger nicht Beleidigen, sondern liegt auf der Linie seines Amtes selber. Zum anderen wird ein Problem durch Ausklammern niemals gelöst, sondern bestenfalls verlagert, schlimmstenfalls vergrößert.

Auch wenn die Diskussion sachlich verlaufen ist, kann die Beziehungsebene gestört bleiben. Gewöhnlich ist eine Seite unterlegen oder hat wenigstens das Gefühl, es zu sein. Da ist die Versuchung sehr menschlich, sich zu revanchieren. Das ist besonders dann prekär, wenn die Kommunikation nicht symmetrisch, sondern komplementär bestimmt ist. Die Disputanten sind dann besonders geneigt, ihre Stellung zu behaupten bzw. zu verändern. Das Ergebnis ist gewöhnlich Rechthaberei, Auftrumpfen, Sturheit.

Störungen auf der Seite des Appells

Der Sender will mit seiner Nachricht etwas erreichen. Diese Absicht kann sogar die eigentliche Motivation für die Aufnahme einer Kommunikation sein. Ganz sicher ist dies der Fall bei der christlichen Verkündigung. Sie möchte für Christus gewinnen, nicht die Menschen mit neuen Informationen versehen. Freilich schließt das erste das zweite nicht nur nicht aus, sondern bedingt das zweite, sofern eben Jesus Christus eine historische Persönlichkeit ist und sein Heil sich in der Geschichte vollziehen soll. Glaube hat einen Inhalt; es gibt ein Glaubenswissen.

Es kann nun leicht sein, daß der Sender so stark auf den Erfolg des Appells aus ist, daß er die Argumentation vernachlässigt. Der Fall ist denkbar, daß er sein Interesse gar nicht argumentativ durchsetzen kann, weil es wenig oder keine starken Gründe gibt, die sie stützen. Dann wird der Sender tendentiös. Er bedient sich der Mittel der Propaganda, der es weniger um Wahrheit und Richtigkeit als um die Resonanz auf den Appell geht.

Der religiöse Bereich ist solchen Störungen besonders ausgesetzt, gerade weil das appellative Moment von Natur aus sehr stark ist. Die religiöse Pädagogik bediente sich beispielsweise früher gern der Angsterzeugung, um die Gebote durchzusetzen. Den Christen wurde sehr oft "die Hölle heiß gemacht". Oder Gott wurde zum "Großen Bruder", der verzweifelte Ähnlichkeit mit einem Staatssicherheitsorgan hatte: "Ein Auge ist, das alles sieht. Ein Musterfall falschen Appellverhaltens war das Argument eines römischen Moraltheologen

auf einem Kongreß 1988, wonach Geburtenverhütung Mord sei²³. Hier gilt, was schon die alten Logiker wußten: "Nichts beweist, wer zu viel beweist".

Störungen durch fehlerhafte Dekodierung

Wir sprechen von Störungen auf der Beziehungsebene, die durch den Empfänger verschuldet werden. Er steht ebensowenig wie der Sender dem Partner absolut neutral gegenüber, sondern hat seinerseits Sympathien oder Antipathien. Sie können objektiv sein, aber auch aus falscher Entschlüsselung der Botschaft resultieren. Der Sender hatte es gut gemeint, aber sein Partner fühlt sich durch den Ton angegriffen, der bekanntlich die Musik macht. Er ärgert sich über das hochfahrende Wesen des anderen. Er deutet in dessen Woite hinein, was jener überhaupt nicht sagen wollte. Ein typisch deutscher Fehler: Das mangelnde Sensorium für Ironie!

Der Grund für solche subjektiven Dekodierungsfehler kann das verschiedene Sprachniveau sein; sie beruhen nicht selten auf dem Selbstbild des Empfängers; manchmal werden Botschaften, die in der Nachricht enthalten sind, einfach nicht mitgehört. Es gibt aber nicht nur viele einzelne Gründe; sie können sich summieren oder gar potenzieren.

Viele Antipathien gegenüber der Kirche und kirchlichen Vertretern dürften ihre Wurzel in Dekodierungsstörungen haben. Eine Christin, die stark unter dem kirchlichen Patriarchalismus leidet, sagte einmal, daß für sie eine Konzelebration ein unerträglicher Anblick sei. Hier stelle sich für sie die Männerherrschaft sichtbar dar und erfülle sie mit Widerwillen. Daß die Konzelebration gerade sehr kommunikatorisch wichtige Gründe hat, kann von ihr nicht mehr gesehen und gewichtet werden.

WEGE ZUM KONSENS

Dissense sind wohl unvermeidlich. Sie beruhen gar nicht immer auf (subjektiver oder objektiver) Schuld, sondern haben ihren Anlaß, wie wir sahen, auch oft in bloßen, aber kaum von vornherein immer zu umgehenden Mißverständnissen. Auf jeden Fall sind sie um der Wahrheit und um der Liebe willen auszuräumen – in jedem Fall, im

²³ Vgl. KNA – Korrespondentenbericht. Nr. 541 (Samstag, den 12.11.1988) Der dem Papst nahestehende Mons. Carlo Caffara hat demnach behauptet: "Wer Verhütungsmittel benutzt, will nicht, daß neues Leben entsteht, weil er ein solches Leben als 'Übel' betrachtet. Dies ist die Einstellung eines Mörders, der es als ein 'Übel' ansieht, daß sein Opfer existiert"

Falle religiöser oder theologischer Dissense mit besonderem Nachdruck: Aber wie kann das geschehen?

Der Weg ist der gleiche, den die Mediziner gehen. Er besteht aus den Phasen der erhebenden Erinnerung (*Anamnese*), der feststellenden *Diagnose* und der heilenden *Therapie*. Zur *Anamnese* gehört in unserem Falle die Ortung der Ausgangslage eines Streites. Sie hat oft mit der gegenwärtigen Situation nicht mehr viel zu tun. Das gilt besonders im Bereich der Kirche. Wir sehen heute, daß an der Konfessionsbildung nicht nur und nicht immer prävalent theologische Faktoren Schuld hatten, sondern ebenso oder gar vor allem biographische, kulturelle, soziale und nationale Gegebenheiten. Das eklatante Beispiel ist die Entstehung der anglikanischen Gemeinschaft. Wenn wir gegenwärtig starke Aversionen gegen die "Amtskirche" registrieren, dann muß die Ursache vielleicht auch darin gesucht werden, daß deren Verhaltensweise und Selbstdarstellung weitgehend Mustern verhaftet sind, die Menschen nicht mehr verstehen, die in einem demokratischen Milieu aufgewachsen sind also in

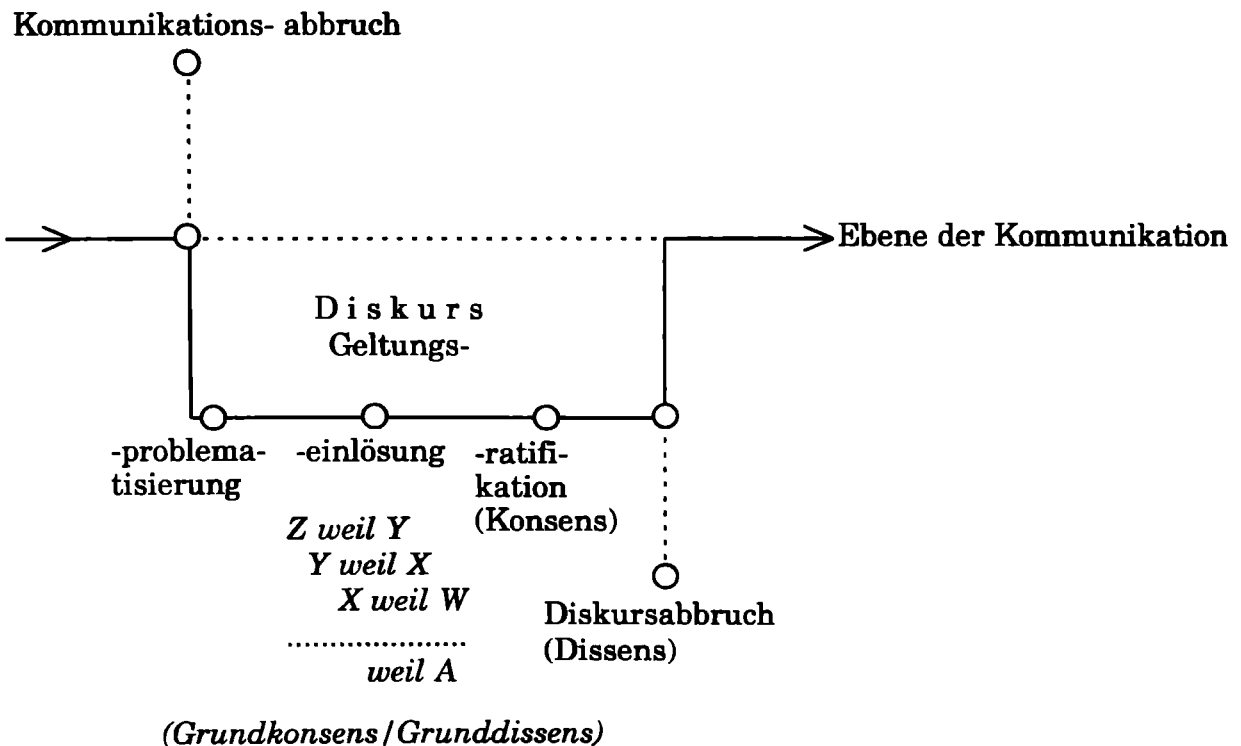


Abb. 5 – Überblick über den Verlauf eines Diskurses. Wenn eine Behauptung beim Empfänger auf Zweifel stößt, muß die Kommunikation abgebrochen werden oder ein Diskurs begonnen werden. Gelingt er aufgrund der Geltungseinlösung durch Argumente, denen ein Grundkonsens zwischen Sender und Empfänger (*Z gilt letztlich, weil A gilt*) als letztes Fundament dient, kann die Kommunikation weitergeführt werden. Andernfalls ist er auf der bisherigen Ebene abzubrechen; er kann auf einer anderen durchaus weitergehen.

allen anderen Lebensbereichen, den religiösen ausgenommen, Mitbestimmung, Wahlen, diskursive Entscheidungsfindung gewohnt sind. Einsame Entscheidungen, undurchsichtige Beschlüsse, geheimnistuerisches Wirken stoßen bei ihnen schlicht auf kein Verständnis mehr: es wirkt anachronistisch auf sie – und sie übertragen das Urteil auf die eigentliche Botschaft, die die Amtsträger vermitteln wollen²⁴.

An zweiter Stelle kommt die *Diagnose*. Sie hat in einer *Meta*-kommunikation zu bestehen, in der die Faktoren gesucht werden, die am Streit Schuld haben. Von den vier Elementen einer Nachricht ist besonders dem der Beziehung Aufmerksamkeit zu schenken. Wenn auf dieser Ebene Unfriede herrscht, hat es keinen Sinn, argumentativ zu verhandeln. So ist es auch nicht erfolgversprechend, wenn man; wie es oft geschieht, diese Ebene auszuklammern und sich auf die Sachseite zu konzentrieren sucht. Die verdrängten Affekte brechen doch bei erster Gelegenheit erneut hervor.

Die *Therapie* schließlich folgt der *Diagnose*. Liegt die Störung auf der Beziehungsebene, ist sie dort zu beheben. Hat man Kodierungs- oder Dekodierungsprobleme ausgemacht, sind sie auszukurieren. Wegen des kommunikationstheoretischen Zirkels ist das allerdings leichter gesagt denn getan: man kann eben nicht miteinander reden; und muß doch gerade dieses tun, um zum Konsens zu kommen... Im übrigen darf man nicht vergessen, daß die Störungsursachen den Kontrahenten nicht selten unbewußt bleiben. Sie können sie selber gar nicht aufdecken. Hier kann ein erfahrener Psychologe, im religiösen Raum auch ein Meister des Geistlichen Lebens gute Hilfe schenken. Wenn zwei sich streiten, freut sich nicht immer nur der Dritte, er kann auch helfen, daß der Streit endet. Dem theologischen Ansatz unseres Unternehmens entspricht es, wenn wir uns in besonderer Weise dem Sach-Dissens zuwenden. In ihm geht es um die Wahrheit oder wenigstens Richtigkeit – und die Wahrheit ist ein wesentliches Anliegen der christlichen Verkündigung.

Ein Dissens auf der Sachebene entsteht immer dann, wenn eine Behauptung vom Sender aufgestellt wird, deren Geltung (Wahrheit oder Richtigkeit) vom Empfänger weder aus dem Gang des Dialogs noch aus dessen Kontext überprüft werden kann: er zweifelt sie daher an. Um das Gespräch weiterführen zu können, also um zum Konsens zu gelangen, muß ein *Diskurs* oder *Argumentationsverfahren* in Gang gesetzt werden. Man kann drei Phasen unterscheiden: (1) Über die Wahrheit/Richtigkeit einer Behauptung sind beim Empfänger Zweifel aufgetaucht (*Geltungsproblematisierung*). Nehmen wir als Beispiel die Definition des Ersten Vatikanischen Konzils

²⁴ Das vom Zweiten Vatikanischen Konzil initiierte System der Räte ist noch weit von seiner Reife entfernt.

über die päpstliche Unfehlbarkeit²⁵. Unter bestimmten Bedingungen ist der Bischof von Rom in Glaubens- und Sittendingen ohne Zustimmung der Kirche irrtumsfrei in seinen Urteilen. Diese Behauptung hat bei keiner anderen christlichen Konfessionsfamilie Geltung; auch viele römische Katholiken haben große Probleme mit ihr. Wie kann ein bloßer Mensch irrtumsfrei sein? Wenn aber doch, warum ausgerechnet und warum nur der Papst? Impliziert der Satz nicht einen schrankenlosen Absolutismus und hebt er den Träger nicht aus der Kirchengemeinschaft heraus? Das sind Zweifel, die vorgebracht werden. Auch wenn der vatikanische Satz nicht zu den "obersten" in der Hierarchie der Wahrheiten gehört, kann der zwischen- (und erst recht der inner-) kirchliche Dialog nicht weitergeführt werden, solange des Satzes Geltung problematisch ist²⁶. (2) So muß die Phase der Geltungseinlösung beginnen: die katholische Seite (vertreten beispielsweise durch die Dogmatik) muß Zweifel (bei der Gegenseite) und Gewißheit (auf der eigenen) zueinander vermitteln. Das geschieht durch Argumente, die den Empfänger zu überzeugen vermögen, weil er den Prämissen der Argumente zustimmt. Dann kann er auch den Konklusionen Geltung zuerkennen. Der Dogmatiker wird unter Verweis auf die gesamtkirchliche Tradition und die Aktenlage des Konzils dahin argumentieren, daß die Irrtumsfreiheit von Wesen und Aufgabe der Kirche her bedingt sei, das Haus der Wahrheit zu sein (vgl. 1 Tim 3, 14), was als Schriftaussage alle Christen akzeptieren. Unfehlbarkeit ist ein Geschenk der Gnade. Weil Wahrheit personal gefunden und vermittelt wird – auch darin können Christen übereinstimmen – muß es Personen zukommen. Diese müssen "namhaft" gemacht werden können. Wiederum aus Bibel und Theologiegeschichte wird der katholische Theologe dann zu zeigen suchen, weshalb ein solcher "Name" der des Bischofs von Rom ist. Dieser ist aber nicht schlankweg infallibel, sondern innerhalb der Kirche, die die eigentliche Trägerin des Geschenkes ist; das haben die Konzilsverhandlungen eindeutig betont. – Nun ist natürlich prinzipiell jede Begründung Zweifeln ausgesetzt und daher, so das konkret der Fall ist, ihrerseits zu begründen. Ein Sub-Diskurs wird begonnen. Dabei ist zu beachten,

²⁵ DS 3074. Zur katholischen Auslegung vgl. die einschlägigen Handbücher der Dogmatik. Über die Kontroverspunkte zwischen Lutheranern und Katholiken eingehend: W. K l a u s n i t z e r, *Das papstamt im Disput zwischen Lutheranern und Katholiken. Schwerpunkte von der Reformation bis zur Gegenwart*, Innsbruck 1987; zu den Grenzen des Papstamtes nach katholischer Auffassung; P. G r a n f i e l d, *The Limits of the Papacy. Authority and Autonomy in the Church*, London 1987.

²⁶ Es gibt nicht nur die asymmetrische auch eine Asymmetrie der Probleme: Auch bei Konsens hat für die Dialogpartner die Aussage, in der sie sich treffen, nicht unbefingt den gleiche Stellenwert. Vgl. dazu: H. M a r t e n s e n, *Wege und Hindernisse. Nach 21 Jahren lutherisch/römisch-katholischer Dialoge*: G. G a ß m a n n, P. N o r g a a r d H ø j e n (Hrsg.), *Einheit der Kirche. Neue Entwicklungen und Perspektiven*, Frankfurt a.M. 1988, S. 55–63.

daß die Argumentationsvorgänge nicht ins Unendliche laufen können. Hier wie auch sonst ist der *regressus in infinitum* untersagt, weil er niemals etwas begründen würde. Das bedeutet für den konkreten Argumentationsprozeß: Er ist letztthin nur möglich, wenn zwischen Sender und Empfänger ein **Grundkonsens** besteht, der seinerseits in seiner Geltung nicht mehr problematisiert wird. So kann natürlich das Infallibilitätsdogma niemandem einsichtig gemacht werden, der die Kirche als eine rein menschliche Gruppierung ansieht oder das Bischofsamt leugnet oder der Tradition keinen Beweiswert zuerkennt. Derzeit gehört daher die Frage nach einem gegebenen Grundkonsens oder einer eventuell vorhandenen Grunddifferenz zu den wichtigsten im ökumenischen Dialog. Je weitreichender und intensiver der Grundkonsens ist, um so größer sind natürlich die Chancen für das Gelingen des Diskurses. (3) Ist wegen des vorhandenen Grundkonsenses und der Ratifizierung der beigebrachten Argumente durch den Empfänger die Vermittlung vom Zweifel zur Gewißheit erreicht, spricht man von **Konsens**. Die dritte Phase der **Geltungsratifikation** ist dann beendet. Der Diskurs ist gelungen. Die unterbrochene Kommunikation kann fortgesetzt werden. Ist das nicht der Fall, besteht weiter ein Dissens.

Das bedeutet nicht, daß die Partner nun Gegner oder gar Feinde werden. Der Dialog kann durchaus auf einer anderen Ebene fortgeführt werden. So wäre in unserem Beispiel – das bislang auch der Fall der nichteingelösten Geltung ist – etwa die Frage aufzuwerfen, ob der Dissens nicht vornehmlich auf der Beziehungsebene liegt. Mußte nicht vielleicht im 16. Jahrhundert Martin Luther aus seiner Perspektive den regierenden Papst als Antichristen ansehen? War das so ganz grundlos? Lag es nicht damals (wie auch zu anderen Zeiten) nahe, Sach- und Beziehungsebene miteinander zu verwechseln und statt Pontifikatskritik Papsttumskritik zu üben, also einen dogmatischen Angriff zu unternehmen?

Man kann auch versuchen, den Dialog auf der Ebene des gemeinsamen Handelns weiterzuführen. Möglicherweise führen Überlegungen über die Effizienz kirchlichen Handelns in der Gesellschaft dazu, ein Amt der Einheit als sehr wichtig zu erkennen; mit ihm müßte dann auch die Vollmacht verbunden sein, die Einheit des Glaubens zu wahren. Möglicherweise bringt die Erkenntnis der heutigen gesellschaftlichen Strukturen und Plausibilitäten die Einsicht, daß die Formen der Ausübung dieses Amtes heute anders sein müssen als in vergangenen Epochen. So kann es auf solchen Umwegen zur Neuaufnahme des Dialogs kommen, der unter Umständen jetzt erfolgreich ist.

Nun setzt unsere Schilderung eine ideale Sprechsituation voraus. Der Dialog ist symmetrisch, auf der Ebene der Beziehung wenigstens der Gesprächspartner gibt es keine Differenzen, unmittelbarer Er-

folgsdruck ist nicht gegeben; die partner sind in ihren Ansichten vollkommen unabhängig und frei. Eine solche Situation ist aber in der Praxis kaum gegeben; sie ist es für den Katholiken schon deswegen im theologischen Gespräch nicht, weil er sich dogmatisch gebunden weiß und unter Umständen mit Repressalien rechnen muß, wenn er es nicht tut. Es gibt das Lehrzuchtverfahren – übrigens nicht nur in der römisch-katholischen Kirche. Die Christen waren immer davon überzeugt, daß es in der Kirche nicht allein um eine abstrakte Wahrheit, sondern auch um eine soziale Einheit geht, die ihrerseits nur durch eine Sprachregelung und eine gewisse Disziplin auf allen Ebenen, auch denen des Denkens, aufrecht erhalten werden kann. So stellt sich die Frage nach dem Gehorsam gegenüber der kirchlichen Autorität, damit aber die Frage nach der Möglichkeit echter theologischer Argumentation schlechthin. Stört die Gehorsamsverpflichtung nicht jede echte, sachlich unerläßliche Austragung von Problemen in der Kirche?

GEHORSAM IN DER GEMEINSCHAFT DER KIRCHE

Damit wird ein sehr vielschichtiges und delikates Gebiet genannt. Es muß gleich gesagt werden, daß es in diesem Rahmen auch nicht annähernd vollständig ausgelotet werden kann. Es sollen nur einige Denkanstöße vermittelt werden, die des weiteren und sehr angestregten Bedenkens dringend bedürfen²⁷.

Das Problem besteht für die katholische Auffassung darin, daß der kirchliche Amtsträger nicht nur die Funktion eines Hirten, sondern auch die eines Lehrers innehat. Ebenso aber ist katholischerseits unbestritten, daß auch der Theologe ein Lehramt besitzt, das einerseits eigenen Rechtes, andererseits aber dem des Amtsträgers untergeordnet ist²⁸. Das bedeutet also, daß der Theologe dem Amtsträger zu Gehorsam verpflichtet ist. Kann er aber dann noch seiner Aufgabe gerecht werden, einen wissenschaftlichen Diskurs zu führen? Steht er nicht immer in der Situation des komplementären Gesprächs, bei dem

²⁷ Besonders sei auf A. Müller, *Ekklesiologische Erwägungen zum Thema "Gehorsam"*: J. Pfammatter, E. Christen (Hrsg.), *Theologische Berichte*, XVII: *Theologe und Hierarch*, Zürich 1988, 111–144 (Lit.!) verwiesen; dieser Studie verdanken die folgenden Erwägungen viel. Zum Thema sind auch die anderen Beiträge des genannten Bandes instruktiv!

M. Seckler, *Theologie als Glaubenswissenschaft*, [in:] W. Kern, H. J. Pottmeyer, M. Seckler (Hrsg.), *Handbuch der Fundamentaltheologie*, 4: *Traktat: Theologische Erkenntnislehre*, Freiburg–Basel–Wien 1988, 219; vgl. S. 219–224.

²⁸ "In der theologischen Prinzipienlehre hat sich der Grundsatz durchgesetzt, daß der Kirche im ganzen und darin dem pastoralen Amt gegenüber der Glaubenswissenschaft eine normative und regulative Kompetenz zukommt"

er per definitionem der untergeordnete und am Ende unterliegende Teilnehmer ist? Ganz praktisch: Was geschieht, wenn der Theologe in einer Sachfrage auf Grund wissenschaftlich gesicherter Erkenntnisse zu anderen Ergebnissen als das kirchliche Lehramt kommt? Die Schärfe des Problems kann auch noch anders deutlich gemacht werden: Gehorsam liegt auf der Ebene des Wollens, Denken und Argumentieren gehören in den Bereich des Erkennens. Beide Ordnungen sind autonom und können nicht einfach miteinander vermischt werden. Es wäre unsittlich, wollte jemand zugeben, zweimal zwei sei fünf, weil das sein Oberer befohlen habe. Er hätte sich gegen die Pflicht zur Wahrheit vergangen. Umgekehrt würde jemand gegen die kirchliche Einheit fehlen, arbeitete er ohne Rücksicht auf die Gemeinschaft, ihren Verständnishorizont, ihre Plausibilitätsstrukturen.

Zur Antwort ist grundsätzlich zu sagen, daß der christliche Glaube rational zugänglich ist. Er besitzt als Religion des göttlichen Logos selber eine "logische" Struktur. Glaube beruht immer auch auf Erkennen! Freilich nicht nur: Er ist – von der geistlichen Dimension zu schweigen – Glaube einer Gemeinschaft, der von der Gemeinschaft kommt, in ihr bekannt wird und in sie einmündet. Glaube ist kirchlicher Glaube. Das schließt ein, daß er sich in kommunikatorischen Prozessen vollzieht. Dann aber geht es bei den Glaubensaussagen nie allein um die erkenntnismäßige Richtigkeit der Formel, sondern stets auch um deren Rezeption in die kirchlichen Interpretationsschemata. Unter diesem Aspekt sind Fragen der Glaubenskommunikation auch Ordnungsfragen. Sie fallen als solche in die Kompetenz des kirchlichen Lehramts. Das ist selbst eine theologische Aussage.

Tatsächlich aber hat es seit eh und je eine Spannung zwischen der amtlichen und der theologischen Lehrverkündigung gegeben. Sie hat nicht nur irgendwelche randständigen Gestalten auf Seiten der Wissenschaft betroffen, sondern gerade die bedeutendsten Vertreter, einen Thomas von Aquin nicht ausgenommen²⁹. Dabei wird – um das nebenbei zu bemerken – erschreckend sichtbar, daß sehr viele dieser Auseinandersetzungen zeigen, daß wirkliche Konfliktstrategien in der Kirche kaum je ausgebildet und noch weniger angewandt worden sind.

Nun muß die Theologie, will sie nicht einfach nur eine Art Vollzugsorgan des kirchlichen Amtes sein – was ihrem Wesen widerspräche

²⁹ Die Theologiegeschichte als Konfliktgeschichte zeigen die Biographien im Sammelband: H. H ä r i n g K., J. K u s c h e l (Hrsg.), *Gegenentwürfe. 24 Lebensläufe für eine andere Theologie*, München–Zürich 1988. Sie sind u.a. Persönlichkeiten wie Origenes, Athanasius; Pascal, J. H. Newman gewidmet. Über Thomas von Aquin, schreibt E. Schillebeeckx (a.a.O. 53–67).

che –, die ihr eigenen Gesetzmäßigkeiten beachten; sie sind ihr teils als Wissenschaft, teils als diese Wissenschaft, d.h. als Glaubenswissenschaft vorgegeben. Nicht alle theologischen Aussagen haben es unmittelbar mit dem Glauben im Sinne der Antwort auf die Offenbarung Gottes zu tun. Die meisten betreffen eher Fragen des Kommunikationsprozesses und seiner Bedingungen, z.B. die innere Logik und Systematik der Lehre, die Interpretation, Einstufung und innere Kohärenz des Traditionsmaterials, die philosophischen Gründe und Hintergründe von Glaubensformeln; nicht an letzter Stelle wäre zu nennen die Diskussion mit den anderen wissenschaftlichen Disziplinen. Sie hat seit dem Aufkommen der Naturwissenschaften und der Humanwissenschaften eine besondere Bedeutung. In allen diesen Gebieten ist die Theologie autonom und primär nicht auf die Ordnung der Gemeinschaft gewiesen. Sie unterliegen der argumentativen Infragestellung und die entstehenden Probleme sind im Diskurs zu lösen. Es ist jeweils die Aufgabe des Theologen zu zeigen, daß seine Aussagen auf dieser Ebene liegen. Umgekehrt muß das, kirchliche Lehramt die Beweislast übernehmen, daß dem nicht so sei, sondern daß es um der authentischen Glaubenshinterlage willen zur Ordnung rufen muß³⁰. Auch das hat argumentativ, also im Wege des Diskurses zu erfolgen. Es geht ja um einen Beweis. Wie die Theologie hat es auch das Lehramt der Kirche gewöhnlich nicht mit "articuli stantis et cadentis ecclesiae" zu tun, sondern mit Ableitungen, Anwendungen und Folgerungen aus den hochrangigen Sätzen in der Wahrheitenhierarchie. Mit dieser Tatsache hat die wohlweisliche Unterscheidung zwischen dem unfehlbaren (also letztverbindlichen) und dem authentischen (also nicht notwendig irrtumsfreien) Lehramt zu tun.

Dem entsprechen seitens der Theologie unterschiedliche Verpflichtungen. Wo das Lehramt mit letzter Verbindlichkeit ein irreformables Urteil fällt, hat der Theologe aus seinem Glauben heraus Gehorsam zu erbringen. Es ist freilich bislang nur in seltenen Fällen mit Sicherheit zu erweisen, daß solche unfehlbaren Urteile ergangen sind³¹. Gewöhnlich handelt es sich bei Streitfragen um Dissense, die Aussagen des nicht unfehlbaren Lehramtes der Kirche betreffen.

³⁰ E. Levinas macht darauf aufmerksam, daß Wahrheit und Machtmißbrauch sich nicht unbedingt ausschließen: "Das Sich-Verbeugen vor der Wahrheit kann sich aber auch als Macht der Beherrschung und als Möglichkeit zur List erweisen" (Dialog: CGG 1,70, Freiburg–Basel–Wien 1981).

³¹ "Als unfehlbar definiert ist eine Lehre nur anzusehen, wenn dies offensichtlich (manifesto) feststeht" (CIC can. 749 §3). Was päpstliche Entscheidungen angeht, so gilt dies nach dem Ersten Vatikanischen Konzil nur für das Assumpta-Dogma: Zur Situation vorher vgl.; K. S c h a t z, *Welche bisherigen päpstlichen Lehrentscheidungen sind "ex cathedra"? Historische und theologische Überlegungen*: W. L ö s e r, K. L e h m a n n, M. L u t z-B a c h m a n n (Hrsg.), *Dogmengeschichte und katholische Theologie*, Würzburg 1985, S. 404–422.

Es gibt augenblicklich wieder starke Tendenzen, den Unterschied einzuebnen oder hinwegzueskamotieren. Sie sind unter bestimmter Perspektive verständlich, aber weder sachlich noch durch die Tradition gedeckt. Sachlich gilt die logische Argumentation: Was fehlbar ist, kann manchmal falsch sein. Was möglicherweise als falsch erkannt wird, kann nicht auf Zustimmung rechnen; sie wäre unredlich. Von der Tradition her gilt: Wie die theologische Noten- und Zensurenlehre mit ihrer langen Geschichte zeigt³², hat man sich stets bemüht, die amtlichen Äußerungen zu gewichten und zu stufen. Alles andere würde auch mit den Tatsachen in Konflikt kommen: Das nicht unfehlbare Lehramt hat im Laufe der Geschichte Behauptungen aufgestellt, die nicht haltbar waren, sei es weil sie von falschen Prämissen ausgingen, sei es, daß die geschichtlichen Bedingungen eine Revision erforderlich gemacht haben³³. Nur Fundamentalisten können die Augen vor den Fakten verschließen: aber das hat nichts mit wirklicher Argumentation zu tun.

Der Gehorsam gegenüber nicht unfehlbaren lehramtlichen Aussagen ist somit nicht bedingungslos, sondern an bestimmte sachliche Bedingungen geknüpft. So bedeutet Gehorsam nicht einfach Unterwürfigkeit. Christlicher Gehorsam ist eine ethische Haltung, die vom Gehorchenden voll zu verantworten ist: auch Gehorsam ist zu begründen. Es kann nicht der bloße Hinweis auf die Legalität des Amtsträgers genügen, wenn es um Fragen geht, die nur argumentativ ihren Geltungsanspruch erweisen. Dem entspricht auch der in Anlehnung an "Lumen gentium" 37 aufgenommene Kanon 212 §3 CIC/1983, wonach zu den Rechten aller Christen (also auch der Theologen) die freie Meinungsäußerung gehört – dem Recht entspricht auch eine Pflicht³⁴.

Man kann also unbeschadet der Verpflichtung zum Gehorsam gegenüber den kirchlichen Amtsträgern auch in Lehrangelegenheiten nicht schlankweg sagen, daß zwischen diesen und den anderen Christen nur ein komplementärer Dialog möglich sei. Denn das gegenseitige Verhältnis ist nicht einfach ein Verhältnis von Über- und Unterordnung, also ein simples Herrschaftsverhältnis, sondern alle Chris-

³² A. L a n g, *Die Loci theologici des Melchior Cano und die Methode des dogmatischen Beweises*, München 1925; A. D u l l e s, *Lehramt und Unfehlbarkeit: Handbuch der Fundamentaltheologie*, 4 (s. Anm. 28) S. 166–169. Eine Übersicht über die traditionellen Unterscheidungen: W. B e i n e r t, *Kirchliches Lehramt*, [in:] ds. (Hrsg.), *Lexikon der katholischen Dogmatik*, Freiburg–Basel–Wien ²1988, S. 319 f.

³³ Beispiele sind das kirchliche Zinsverbot im Mittelalter (vgl. DS, *Index systematicus*, K 4fc), die Verurteilung der Meinungsfreiheit durch Gregor XVI. (DS 2731), Entscheidungen der Päpstlichen Bibelkommission (vgl. DS 3505–3528, 3561–3593).

³⁴ Das Recht wird allerdings in can. 223 §2 wieder eingeschränkt! Vgl. H. P r e e, *Freie Meinungsäußerung – Recht und Pflicht des Christen*: "Anzeiger für die Seelsorge" 98:1989, 3f.

ten sind vorgängig zu ihrer besonderen Stellung innerhalb der Kirche gleichberechtigte Glieder der Glaubensgemeinschaft Kirche, der es um die Wahrheit der Offenbarung geht – sie ist von der ganzen Kirche zu finden, zu begründen und zu verkünden³⁵. Es geht um den Konsens in der Wahrheit; und Wahrheit bedarf des Dialoges. Wo er gestört wird, sind zunächst alle Regeln anzuwenden, die für die Beilegung des Streites gelten, der um die Wahrheit geführt wird. Der Diskurs ist von eben dieser Wahrheit gefordert.

Innerkirchliches Gespräch ist also grundsätzlich symmetrisch. Faktisch wird es innerhalb des Dialogs wechselnde Rollen geben: einmal wird diese, ein andermal die andere Seite die komplementäre Rolle zu übernehmen haben, wie es jeweils Sache und Argumentationslage entspricht. So sind auch die Träger des Lehramtes Hörer, denen aufgetragen ist, den "klugen Rat" der Laien zu "benutzen" und deren "Vorhaben, Eingaben und Wünsche aufmerksam in Erwägung (zu) ziehen"³⁶. Darin zeigt sich ihr Amt nicht als Instrument der Macht, sondern des Dienstes in und an der Kirche. Erst im Falle der tatsächlich (und nicht nur vorgeblich) bedrohten Einheit hat das Lehramt die Pflicht zur Entscheidung, die anderen Christen im Geist der Wahrheit die Pflicht zum Gehorsam. Eine solche Entscheidung muß im übrigen gar nicht über Wahrheit und Falschheit gehen, sie kann sich auch in dem kommunikationstheoretisch außerordentlich bedeutsamen Bereich der Sprachregelung bewegen, die Sache selber aber auch offen lassen³⁷. Die Einheit der Kirche muß immer auch katholisch, also universal bleiben.

So bleibt die Kirche auch unter dem Aspekt des christlichen Gehorsams Kirche des Dialogs, also wahrhaft und wirklich Gemeinschaft, *communio* und also der Kommunikation bedürftig. Dabei weiß sie in ihrem Glauben, daß ganz sicher nicht autoritäre Machsvollzüge, ebenso sicher auch bloße Diskussionen nicht die Wahrheit des Glaubens hell werden lassen, sondern aufs Letzte der Geist der Wahrheit und der Liebe, der niemand anderes ist als der Heilige Geist. Die christliche Theologie hat ihn geschaut als die personale Kommunikation zwischen Gott dem Vater und Gott dem Sohn, also als die perso-

³⁵ "Unter allen Gläubigen besteht, und zwar aufgrund ihrer Wiedergeburt in Christus, eine wahre Gleichheit in ihrer Würde und Tätigkeit, kraft der alle je nach ihrer eignen Stellung und Aufgabe am Aufbau des Leibes Christi mitarbeiten" (CIC can. 208).

³⁶ *Lumen gentium*, 37.

³⁷ Gemeinschaft und Kommunikation in der Gemeinschaft ist nur möglich, wenn eine gemeinsame Sprache gegeben ist; diese im Glaubensbereich zu ermöglichen, ist eine der Aufgaben des Lehramtes. Damit ist nicht mitgegeben, daß die jeweils getroffene Regelung optimal und unveränderlich ist. Vgl. dazu die Ausführungen der Erklärung der Glaubenskongregation "Mysterium Ecclesiae" vom 24. 06. 1973, Nr. 5 (= NKD 43), 146–155.

nale Liebe schlechthin³⁸. Aus dieser trinitarischen Liebe lebt die Kirche, wird ihr das Licht der Wahrheit zuteil – in der Weise und Gestalt menschlicher Kommunikation.

GDY DWÓCH SIĘ SPIERA O przywracaniu zgody

Streszczenie

Według św. Pawła Kościół jest wspólnotą (*koinonia, communio*) konstituowaną przez Eucharystię, która bazuje na uczestnictwie (*koinonia, communicatio*) w Chrystusie i dlatego staje się „obcowaniem świętych” (*communio sanctorum: Symbolum*). Wypełnia ona swoje zadanie przez przekazywanie słowa i sakramentów. Dlatego również procesy życiowe w Kościele podlegają prawom teorii wymiany informacji.

Artykuł omawia najważniejsze prawa teorii komunikacji w oparciu o przykłady z teologii i historii teologii. Punktem wyjścia jest zakłócenie w przekazie informacji, które zdarza się między Urzędem Nauczycielskim Kościoła i teologią, proboszczem i parafią, a także między wyznaniem chrześcijańskimi (problem ekumeniczny).

Podstawowymi prawami ludzkiej wymiany informacji (porozumiewania się) są: 1. Konieczne jest porozumiewanie się, gdy pojawia się kontrowersja; 2. Modelem kręgu w teorii porozumiewania się są relacje występujące między nadawcą i odbiorcą; 3. Wiadomość posiada strukturę czterobiegowego wydarzenia (treść informacji, podanie informacji, relacja, wezwanie). Najczęściej występującymi zakłóceniami w międzyludzkich kontaktach są: odmowa rozmowy, trudności na płaszczyźnie treści i relacji, pomieszanie obu płaszczyzn, problemy z wezwaniem, błędne zrozumienie przekazu nadawcy.

Ważnym zagadnieniem są sposoby dochodzenia do porozumienia, czyli chrześcijańskiego pojednania. Rozbieżność zdań powstaje wówczas, gdy odbiorca informacji poddaje w wątpliwość wartość, tzn. prawdziwość lub poprawność jakiegoś twierdzenia osoby przekazującej informację. Dyskurs musi zostać przerwany do czasu usunięcia wątpliwości. Staje się to przez przekonywanie o poddawanej w wątpliwość wartości: przekazujący informację przekonuje za pomocą argumentów tak długo, aż doprowadzi on do zgodności zdań. Przy tym jednak zakazany jest „regressus ad infinitum”: musi istnieć jakaś podstawowa zgodność zdań między partnerami, jeśli ma dojść do jakiejś zgodności. Jeśli jednak nie jest to możliwe z powodu zasadniczej rozbieżności zdań, wówczas trzeba przerwać wymianę informacji na dany temat (czyli niecałkowicie). Jeśli dzięki uznaniu argumentów przekazującego informację przez przyjmującego je dochodzi do usunięcia wątpliwości, wówczas można mówić o zbieżności zdań (zgodzie). Oznacza to, że rozmowa się powiodła i można kontynuować proces przekazywania informacji.

Wreszcie przedmiotem refleksji jest typowo kościelny problem występujący w procesie przekazywania informacji. Dialog przy użyciu argumentów zakłada sy-

³⁸ Über die Zusammenhänge von Dialogizität und Liebe (einschließlich der Gottesliebe) vgl. E. Levinas, *Dialog*, S. (Anm. 30) 77–80. „Der Dialog ist die Nicht-Gleichgültigkeit des Du für das Ich, ein unselbstsüchtiges Gefühl, das zwar in Haß ausarten kann, aber doch die Chance für das ist, was man – vielleicht mit Vorsicht – mit Liebe und der Liebe Ähnlichem benennen muß. [...] In der Geltung des anderen Menschen selbst ist das Gute älter als das Böse” (a.a.O.78).

metrię partnerów dialogu (zasadnicza równość, wolność myślenia, zgodność odniesień), która zdaje się przeciwstawiać posłuszeństwu wymaganemu od teologów przez Urząd Nauczycielski Kościoła. U podstaw znajduje się napięcie, które należy do istoty nauki o wierze: teologia jest nauką wiary i dlatego ukierunkowuje na jedność z urzędem; jest ona też nauką i jako taka musi stosować się do zasad nauki. Dopóki nie chodzi o nieomylnie wypowiedzi Urzędu Nauczycielskiego Kościoła, które mogą być uzasadniane przy pomocy argumentów, teologia ma obowiązek analizować krytycznie takie wypowiedzi w oparciu o kryteria naukowe. Tak wypracowane argumentacje, niekiedy nawet kontrastujące ze sobą, stają się cenne dla Urzędu Nauczycielskiego, szczególnie gdy traktuje on z powagą całą tradycję wraz z naukową teologią jako *locus theologicus*. W ten sposób również w Kościele jest zapewniona symetryczność dialogu.

Teoria wymiany informacji (teoria komunikacji) nie jest receptą na unikanie kryzysów w Kościele. Jest jednak narzędziem nie do odrzucenia w diagnozie każdego procesu, który prowadzi do kryzysu.